**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 121 (1995)

**Heft:** 33

**Artikel:** Schweizer Geist-zu Hause und im fremden Land

Autor: Raschle, Iwan / Senn, Martin

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-608483

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ben gelernt haben, die den urtümlichen Schweizergeist pflegen und zu pflanzen versuchen . «In die fremde heidnische Seel' muss schlagen der Eidgenoss sein frommes Beil», rezitiert Hurni aus seinem Werk, «damit draussen wachsen kann, was alle schlaget in den gerechten Bann.» Bis dato hat Gottlieb F. Hurni «ein heilig Dutzend frommer Seelen gewonnen für dies heilig Vaterland», Eingeborene alles, die in ihm den Messias sehen, «der gekommen, um Schweizergeist zu säen, auf dass wachse ein weltweit Reich, dem Tell ergeben hienieden und ennet dem grossen Teich».

Drüben, in der Heimat «der hehren, heiligen und lieben, die mir mehr ist als Weib und Brut», wie er sagt, war Hurni alles andere als ein Musterbürger. Der gelernte Schlosser im Sold des Bankverein-Sicherheitsdienstes («ein Beruf von Gottes

Gnaden, er bringet dem Schweizer Sicherheit, Reichtum und Ehr») beherrschte sein Handwerk allzugut, wurde wegen mehrfachen Einbruchs polizeilich verfolgt und suchte deshalb bei der Fremdenlegion Zuflucht, «diesem heil'gen Heere, das mir war Nest und Amme, das mich geleitet zum wahren Glück». Kaum zurück von seinem Fronteinsatz in Spanien, wurde Hurni in der Schweiz verurteilt. Er verbüsste seine Strafe in einem jurassischen Steinbruch, wo er «klopfte Steine zum Mehl, aus dem Gott den wahren Leib wird backen, wenn er wiederkommt ins Heimatland», kehrte dann zurück nach Sarnen, wo er ein Heiratsvermittschmieden das hehre Glück, um zu säen das pyalle Glück, zu mehren das Schweizervolk, oh kommet, ihr Kinderlein, kommet», wie er heute

sagt. Schon damals verspürte Gottlieb F. Hurni einen Drang zur Schauspielerei, zum Predigen auch. Seitdem er im Exil lebt, zusammen mit seiner Frau, die er als Tänzerin in der Pilatusbar kennen- und beherrschen lernte, rezitiert Hurni tagelang seine eigenen Werke, die ihm «Tell selber hat eingeflösset, um zu bewahren das Heimatland vor dem bösen Vogte».

Mittlerweile ist Hurni Ehrenmitglied und Sonderbotschafter des Anus, des Vereins für eine neutrale und unabhängige Schweiz. «Dies Bündnis ward uns verordnet, um zu verteidigen Hof und Erb, um wegzuweisen Pharisäer und Europäer auf Gedeih und Verderb», zitiert lungsinstitut eröffnete, «um zu Hurni aus seinem reichlich grob gestrickten Dichtwerk, das freilich grossen Anklang findet in Sansibar, dessen geographische Lage Hurni selbst übrigens nicht beschreiben

kann: «Es liegt nicht fern vom Rütli, was ist von Schweizer Kraft», ist sein einziger Kommentar zur für seine Gäste irritierenden Wissenslücke. «Mich hat's hierher verschlagen, weil mir Tell hat aufgetragen, das Böse fortzujagen, mit bösem Bann zu schlagen, nicht nach Leid und Müh zu fragen, mich als Schweizer zu betragen.»

Den Schweizer Geist im fremden Land - Gottlieb F. Hurni sät ihn weit weg vom Rütli und von Sarnen, «wo meine Mutter mich dem Tellen hat ge-schenk-et», wie er zur Melodie des Schweizerpsalms singt, und Hurni ist keinesfalls ein einsamer Missionar: Mit ihm sind zahlreiche Eidgenossen, darunter auch Frauen, ausgezogen, um in der Heimat von jener Krankheit verschont zu werden, die das Schweizervolk erfasst hat. Die Rede ist von der Heimatmüdigkeit. Gottlieb F. Hurni da-

## «Die Schweizer in der Fremde, ihre Seel' ist geblieben daheim»

**VON UNSEREM HEIMATREPORTER** PETER STAMM, Z.ZT. IM MOTEL «OLD FROHSINN», NEW WEINFELDEN, OHIO, U.S.A.

Nach Japan kam Walter Ott-Morita vor zwanzig Jahren, als ihn der Schweizerische Bankverein ins Land der aufgehenden Sonne schickte, um hier eine Filiale aufzubauen. Nach jahrelangem Dienst für die agile Grossbank in der Millionenstadt Tokio zog Walter Ott in die Provinz und baute hier eine eigene kleine Firma auf. Inzwischen ist er der wichtigste Exporteur von Reiskochern in die Schweiz. Mit der Mentalität des Japaners hatte der gebürtige Nidwaldner erst seine liebe Mühe, aber nachdem er sich eine Tochter dieses tausendjährigen Reiches zur Frau genommen hatte, lernte er dieses und diese schnell schätzen und lieben. «Die Japanerin», sagt er heute, «strahlt noch die Fraulichkeit aus, die unseren Töchtern längst abhanden gekommen ist. Sie versteht die Liebe als einen Dienst am Mann.» Auch was die Sauberkeit seiner Yoko anbetrifft, ist Walter rundum zufrieden. «In unserem Haus», sagt er, «könnte man vom Boden essen.» Das tut er denn auch, wie es beim Japaner Brauch ist. Allerdings gibt es bei Otts kein «Japser-Zeugs», wie Walter die traditionelle Küche gerne nennt. Seine Frau bereitet den Wurstsalat und das Nidwaldner Schtunggis inzwischen fast so gut zu, wie einst Mutter Ott in Sevelen. So kennt denn ihr «Ualti», wie sie ihren Mann liebevoll nennt, kaum Heimweh, und er mahnt überzeugt: «Von der Japanerin könnten unsere Frauen viel lernen.»

Marisa Müggler ist Lehrerin für Deutsch und Französisch an der Schweizerschule in Madrid. Das war nicht immer so. Ins Land der Torreros brachte sie der Schweizerische Bankverein, für den sie einige Jahre als Telefonistin arbeitete. Nachdem die überzeugte Auslandschweizerin die Fernmatur absolviert hatte, hielt sie allerdings nichts mehr beim renommierten Bankhaus. «Ich wollte den Spanier kennenlernen, wie er leibt und lebt», gesteht sie uns. Dies ist ihr in den letzen Jahren mehr als gelungen. «Heute könnte ich mir nicht mehr vorstellen, irgendwo anders zu leben», gibt sie unumwunden zu. Am Spanier schätzt sie vor allem dessen Temperament. «Hier stürzen sich die Männer in meine Arme wie einst der heissblütige Winkelried in die Lanzen. Und dabei denken sie nicht an Weib noch Kinder.» Auch mit den Lebensbedingungen in Spanien ist Marisa rundum zufrieden. «Mit der schweizerischen Altersvorsorge und dem spanischen Lebensgefühl habe ich die ideale Mischung der zwei Kulturen gefunden», plaudert sie gemütlich bei einer Tasse Sangria. Von den Schweizern in der Heimat wünscht sie sich etwas mehr Temperament und Lebensfreude. Von

Schweizer Männern wünscht sie sich, dass sie wieder zeigen, wer die Hosen anhat. «Sie müssen sie ja nicht immer anbehalten», schliesst sie neckisch und zwinkert ihrem gutgebauten Freund José zu.

Seit fünf Jahren arbeitet Sr. Ursula Surbeck im Urwaldspital der Heilsarmee in Zimbabwe. «Und ich weiss immer noch nicht, wo genau das ist», gibt die ehrliche Haut selbstkritisch zu. In der Schweiz hatte sie eine gute Stelle beim Schweizerischen Bankverein innegehabt, als Gottes Wort sie ereilte und in die Mission trieb. Jetzt verteilt sie Medikamente und Bibelworte an die Eingeborenen. «Ich glaube es sind Neger», gesteht sie uns, »aber alle sind so nett und freundlich.» Die Schweizer, wie Sr. Ursula Surbeck sie in vager Erinnerung hat, waren nicht nett und noch viel weniger freundlich. «Von den Negern können wir viel lernen», meint sie denn auch ohne falsche Scham, «wenn sie am Abend vor lauter Freude nicht anders →

